

PEK Dokumentation

Autor Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Titel **Wiedereröffnung des Historischen Archivs des Erzbistums Köln und Einweihung der „Kunst am Bau“ von Monika Bartholomé, 20.08.2015**

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.“

Lieber Herr Dr. Helbach, liebe Frau Bartholomé, meine lieben Damen und Herren,

als ich das neue Kunstwerk von Frau Bartholomé hier in unserem Historischen Archiv das erste Mal gesehen habe, fiel mir gleich dieses wunderbare Gedicht „Der Panther“ von Rainer Maria Rilke aus dem Jardin des Plantes in Paris ein. Und das nicht nur wegen der vielen Stäbe, die wir hier in diesem Treppenhaus sehen können. Ich musste an das denken, was man gemeinhin mit einem Archiv verbindet und in der Vielzahl der Stäbe hier bildhaft ins Gespräch gebracht wird: unzählige, unüberschaubare Aktenberge, Regalbretter ohne Ende, Schränke und Mappen, Folien und Ordner und dazwischen bewegt sich der Archivar, etwas angestaubt, mit Armschoner und dicker Brille, mit einem grauen Gesicht. Er bemüht sich, durch das Dickicht der Archivalien hindurchzufinden.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, dieses Bild eines Archivs ist falsch. Das lehrt uns heute Frau Monika Bartholomé. Ich bin dankbar, aus Anlass der Einweihung ihres Kunstwerkes in unserem Historischen Archiv hier sprechen zu können.

In unserem Museum „Kolumba“ werden gerade Zeichnungen gezeigt, die im Umfeld des neuen Gebet- und Gesangbuches „Gotteslob“ entstanden. Bischof Friedhelm Hofmann hatte die Idee, das neue Gebet- und Gesangbuch mit Kunstwerken zu versehen. Frau Bartholomé, die in Köln, Braunschweig und Düsseldorf studiert und seitdem mehrere Dozenturen zur Kunst wahrgenommen hat, nahm diesen Auftrag an. 19 Zeichnungen fanden Eingang in das 2013 erschienene Gotteslob. Auch die Zeichnung auf dem Einband gestaltete Frau Bartholomé: drei geschwungene Linien treffen aufeinander, in der Mitte bilden sie ein Dreieck, die Linien enden in verschiedenen Richtungen. Alles ist nur angedeutet, fragil und schwerelos. Es kann ein Kreuz bedeuten, es kann auf die Dreifaltigkeit hindeuten, auch ein Vogelflug ist denkbar. Die Zeichnungen im Inneren des „Gotteslobes“ lassen dem Leser und Betrachter ebenfalls Raum. Sie sind Ruheinseln in der Abfolge der Gebete und Gesänge, sie drängen sich nicht auf, sondern laden zur eigenen Meditation ein.

Auch das neue Werk hier im Historischen Archiv beeindruckt durch seine Balance von Geschlossenheit und Offenheit. Auf eine sehr zurückhaltende und strenge Weise hat die Künstlerin dem Inneren dieses Gebäudes eine neue Kontur verliehen. Durch eine vielfältige Anordnung von Stäben entsteht ein *Verweissystem*, das sowohl die Mitarbeiter hier im Haus, wie auch die Besucher und Benutzer gleichermaßen leiten und begleiten soll. Vom Eingang des Gebäudes bis hin zu der „Uhr“ im Lesesaal des obersten Geschosses werden wir durch dieses wunderbare Treppenhaus geleitet und vorbereitet auf das, was wir im Archiv entdecken können. Dies geschieht durch eine Formenvielfalt, die immer wieder zum Verweilen und Nachdenken anregt. Eine solche Entschleunigung und Konzentration passt außerordentlich gut zu einer Institution, die als Gedächtnisspeicher unseres Erzbistums auf lange Wirkung, Bewahrung und Erhaltung angelegt ist.

Manch einer spricht angesichts ihres Werkes hier im Archiv von Blättern, die aufeinandergestapelt sind, von fliegenden Zetteln, von aufeinanderliegenden Schichten von Archivalien, aber eben auch von aufeinander ruhenden Zeit- und Glaubensschichten. In diesem Archiv sind Dokumente und Zeugnisse gesammelt, die Auskunft darüber geben, welche Erfahrungen die Menschen seit Jahrhunderten mit dem Glauben gemacht haben: Sie erzählen von Aufbruch und Stillstand, Enthusiasmus und Resignation, von Kontinuität und Krise. Ein solches Haus schafft damit einen Raum dafür, was der große Kunsthistoriker Aby Warburg einmal „retrospektive Besonnenheit“ genannt hat. Die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit lehrt uns Geduld und Gelassenheit mit den aktuellen Anforderungen und Problemen. Darüber hinaus stiftet sie Identität, sie schafft, mit einem anderen treffenden Begriff Warburgs, eine „Erinnerungsgemeinschaft“. Die Kirche lebt von ihrem Ursprung, vom Auftrag ihres Stifters her: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Das Historische Archiv garantiert als *Langzeitgedächtnis* unseres Erzbistums die Authentizität und wissenschaftliche Wahrhaftigkeit dieser Erinnerungsarbeit. Liebe Frau Bartholomé, ich bin davon überzeugt, dass Ihr Werk für das Archiv zukünftig nicht nur ein *identitätsstiftendes Gesicht* ist. Ihre Arbeit in diesem Treppenhaus, vom Eingang bis zum Lesesaal, ist zugleich ein immer wieder auffor-

dernder *Denkort*, ein zweckfreier Gedenkort, der das Gedächtnis unseres Glaubens bis zu der Aufforderung Jesu, sein Gedächtnis zu bewahren, zurückreicht.

Das Spiel der Stäbe in der Verbindung mit den Stäben des wunderbaren Treppengeländers hat in mir eine Wolke der Assoziationen, der erinnerten Bilder evoziert. Ich hoffe, Sie sind einverstanden, wenn mir als Theologe und Kunsthistoriker dabei die universelle Bedeutung des Stabes als Symbol in den Sinn kam und ich diese Assoziationswolke gerne mit Ihnen teilen möchte.

So wird uns schon im Alten Testament der Stab als göttliches Zeichen für Wunderkraft und Verantwortungshoheit vor Augen gestellt. Erinnern wir uns an Moses und Aaron. Beim Zug durch die Wüste litten die Israeliten Durst. Sie verfluchten Moses, der sie aus Ägypten herausgeführt habe, damit sie nun verdursten. In seiner Not wandte sich Moses an Gott. Dieser befahl ihm: „Am Berg sollst du deinen Stab nehmen und damit auf den Fels schlagen. Dann wird Wasser hervorströmen, und alles Volk wird genug zu trinken haben“ (Exodus 17, 5-6). Auf dem weiteren Marsch wurden die Israeliten von den Amalekitern angegriffen. Während der Schlacht hob Moses auf einem Hügel seinen Stab hoch empor, währenddessen siegte Israel. Ließ er aber erschöpft den Stab sinken, gewannen die Amalekiter die Oberhand. Aaron und Hur, die bei ihm waren, stützten seine Arme, so dass Israel doch obsiegte (Exodus 17, 8-16). Ein wenig später sprach Gott zu Moses: „Lass dir von jedem Stammesführer einen Stab geben und schreib ihre Namen darauf. Auf den Stab Levis schreibe den Namen Aaron. Dann leg die Stäbe in das heilige Zelt vor der Bundeslade. Der Stab dessen, den ich zum Priester erwähle, wird Blätter bekommen“ (Numeri 17, 1-8). Am nächsten Tag grünte der Stab des Aaron, er hatte Zweige und trug Mandeln.

Eine ähnliche Geschichte erzählt das apokryphe Jakobus-Evangelium, welches für die Frömmigkeits- und Kunstgeschichte des Abendlandes außerordentlich wichtig wurde, über die Erwählung des Hl. Josephs als Gemahl Mariens. Ein Engel hatte Zacharias aufgefordert, dass alle Witwer des Volkes Stäbe in den Tempel bringen sollten und wem Gott ein Zeichen gebe, der solle Maria zur Frau bekommen. Auch Joseph schloss sich an. Als der Hohepriester nach einem Gebet alle Stäbe zurückgab, „war kein Zeichen an ihnen zu sehen. Joseph erhielt seinen Stab als Letzter. Da kam eine Taube aus dem Stab heraus und setzte sich auf Josephs Kopf“ (Jakobus-Ev., 9. Übersetzung Klaus Berger).

Schon im biblischen Stabmotiv wird bildhaft immer wieder deutlich: der Stab ist ein Zeige-Stab, der auf etwas Göttliches hinweist. Bei allen biblischen Geschichten, in denen ein Stab eine Rolle spielt, geht es um performative Akte, um die Veränderung der Wirklichkeit durch die Hilfe Gottes. Es geht um Wegweisung auf der Suche nach dem Kommenden. Genau das muss unser Archiv leisten: auf das göttliche Wirken in der Geschichte unseres Erzbistums hinweisen und verstehen lernen, wohin Gott uns führen will. Dazu kommt: Am Stab erweist sich demnach Gottes Wille und Weisung: Wer über den Stab verfügt, kann sich des göttlichen Schutzes gewiss sein.

Auch das griechische und römische Altertum kannte diese entscheidende Symbolkraft des Stabes. Bereits in Homers Ilias lesen wir, dass Zeus den Götterboten

Hermes zur Erde sandte, um Priamos zu Achill zu geleiten: „(Er) eilte sofort, und unter die Füße sich band er die Sohlen / Schön, ambrosisch und golden, womit er über die Wasser / und das unendliche Land hinfährt, wie im Hauche des Windes / Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen / zuschließt, welche er will und die Schlummernden wieder erweckt“ (Ilias 24, 343. Übersetzung Joh. Heinr. Voss). Der Gott Hermes trägt immer einen Stab, er garantiert die Unverletzlichkeit des Boten. Gleichzeitig ist dieser Stab aber auch Zauberstab, er kann Menschen einschläfern und aufwecken. Und ein weiterer Gott trug immer einen Stab bei sich: Dionysos. Der Thyrsos-Stab war mit Bändern umwickelt, an seiner Spitze befand sich ein Pinienzapfen. Der Stab diente ihm dazu, aufdringliche Satyrn abzuwehren, aber auch mit einem Schlag dieses Stabes Raserei und Ekstase hervorzurufen. Auch einem dritten Gott ist ein Stab beigeordnet. Wir begegnen ihm heute noch immer überall: der Stab des Heilgottes Asklepios, der Äskulap-Stab, um den sich zwei Schlangen kringeln.

Einschläfern und aufwecken, abwehren und heilen – all das kann auch hier im Archiv geschehen mit Hilfe der Weisheit der Menschen, die sich hier in all den Archivalien wiederfindet. Manches schlummert hier seit Jahrhunderten – und plötzlich wird es offenbar, gegenwärtig und zur Hilfe und Richtschnur für das Kommende.

Aber dem Stab kommt auch starke Symbolkraft zu. So ist er das Signum des Dichters. Zu Beginn der „Theogonie“ ruft Hesiod die Musen an und „sie reichten mir einen Stab – einen Lorbeerast voller Blüten / den sie abpflückten, einen ansehnlichen – und hauchten mir / eine von Gott gesprochene Stimme ein, um Zukünftiges zu verkünden / und Vergangenes...“ (1, 30–34. Übersetzung Raoul Schrott). Aus diesem Stab, „Skeptron“, wird der Stab des Rhapsoden.

Er ist das Symbol des Richters, des Herrschers und Priesters. Die Engel tragen einen Stab, wenn sie ihre Botschaft verkünden. Seit der Antike ist der Stab Gebrauchsgegenstand: Wanderer und Pilger tragen ihn, Schwache und Alte stützen sich an ihm. Für Heimkehrer vom Symposion war er unentbehrlich, um das Gleichgewicht zu halten. Er diente Lehrern als Zeigestab, aber auch zur Züchtigung und Bestrafung der Schüler. Auch Richter trugen einen Stab: wenn sie ein Urteil sprachen, zerbrachen sie diesen, daher kommt unsere Redensart: „über jemanden den Stab brechen“. So ist der Stab ein Symbol der Macht und Herrschaft, aber auch der Armut, Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit.

Aus dem Hirtenstab wird der Stab des Bischofs. Von ihm sagte der Hl. Ambrosius, er muss „unten spitz sein, um die Trägen anzustacheln, in der Mitte gerade, um die Schwachen zu regieren, oben krumm, um die Verwirrten zu sammeln“. Ein solcher Hirtenstab ist kostbarer Besitz unserer Domschatzkammer: der Stab des Hl. Petrus. Der Legende nach entsandte Petrus seine Schüler Eucharius, Valerius und Maternus nach Gallien. Maternus kommt dabei ums Leben, die beiden anderen kehren nach Rom zurück. Petrus gibt ihnen daraufhin seinen Stab, sie berühren mit ihm den toten Maternus, der daraufhin zum Leben zurückkehrt. Der Stab des Hl. Petrus, der durch Erzbischof Brun nach Köln gelangte, symbolisierte auch bei der Einführung unseres neuen Erzbischofs die Verbundenheit mit dem römischen Stuhl.

Aber auch an einer anderen Stelle in unserem Dom kann man Stäbe sehen. Vor dem Eingang der Domschatzkammer hängen die Jahresstäbe, die die Amtsjahre des jeweiligen Oberhirten anzeigen. Daneben findet sich eine Tafel mit der Aufschrift: „Quot pendere vides baculos, tot episcopus annos huic Aggripinae praefuit“.

Meine lieben Damen und Herren, vielleicht halten Sie diese ausschweifende Assoziationswolke für allzu sehr ausladend. Aber Monika Bartholomés Werk besteht aus einer Fülle von Stäben. Keine Linien, die auf die Wand gemalt sind, sondern dreidimensionale, greifbare Stäbe, die uns einladen, die Geschichte und Bedeutung der Stäbe zu bedenken. Denn: Das Zeichen unseres Glaubens besteht aus zwei Stäben. Sie verweisen auf die Armut und Verlorenheit des Gottessohnes. Im Kreuzesstab wird sichtbar, was auch hier ins Gespräch gebracht wird: dass Christus unaufhörlich durch die Schichten der Geschichte hindurchwandert und wir seine Gegenwart in den historischen Schichtungen dieses Archivs entdecken können. Das Kreuz wird somit zum Maßstab, so wie es Johannes Scotus Eriugena über Christus selbst ausdrückte: „Ipse est virga quia regit et mensurat omnia“.

Ich möchte daher abschließend das Gedicht von Rainer Maria Rilke etwas abgewandelt am Ende noch einmal zitieren. Vielleicht ist es ja eine Motivation für alle, die hier in diesem Haus arbeiten und forschen:

„Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der ein großer Wille steht.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben eine ganze Welt.

Mögen Sie kraftvoll Ihre Schritte durch diese kleine große Welt gehen und durch Ihre Arbeit und Ihre Forschung uns allen zu Wegweisern werden, die uns auf der Grundlage der Schichten unseres Glaubens die Gegenwart zu verstehen lehren und den Weg in die Zukunft zeigen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!